



Hans-Dietrich Kahl

## Die „Heidenfrage“ – ein vergessenes Kapitel abendländischer Mentalitätsgeschichte\*

Die Geschichte ist gespickt mit „Fragen“. Sie entstehen aus dem Missbrauch politischer, wirtschaftlicher oder religiös-weltanschaulicher Macht, und sie zeigen mehr oder weniger alle ein unmenschliches Gesicht. Was dabei möglich wird, hat am drastischsten die „Judenfrage“ des 20. Jahrhunderts aufgerissen, die noch immer nachklingt. Weithin vergessen ist, dass neben ihr eine „Heidenfrage“ steht, die langehin gleichfalls gravierende Auswirkungen hatte und erst seit der Zeit der Aufklärung zurückgetreten ist.

Diese „Heidenfrage“ erweist sich als christliche Variante eines gemeinsamen Grundproblems der drei „abrahamitischen“ – auf den „Erzvater“ Abraham zurückgehenden – Weltreligionen. Es beruht auf dem exklusiven Absolutheitsanspruch dieser Konzeptionen, der sonst religionsgeschichtlich selten auftritt. Er vermag Abweichungen von eigenem Lehrgut nicht zu ertragen, im Unterschied zum inklusiven Absolutheitsanspruch anderer Weltreligionen, der solche als unterschiedliche Einkleidung der einen Wahrheit zwar nicht schätzt, aber doch hinnehmen kann. Ersterer hat neben „Juden“- und „Heidenfrage“ auch „Ketzerfragen“ entstehen lassen.

Die „Heidenfrage“ hat viele Gesichter, je nachdem, welche Art von Christen sich mit welcher Art von Heiden auseinandersetzen hatte und wie dies geschah, von den Missionsreisen der Apostel über die Christenverfolgungen römischer Imperatoren und den Gegenschlag in der Religionspolitik christlich gewordener Kaiser bis hin zu ihrer Vermählung mit ausgreifendem Imperialismus und dessen kolonialistischer Spielart. Hatten Christen Rückschläge einzusteuern,

die womöglich schmerzhaft waren und bis zum Martyrium reichten, so wurden diese mit himmlischer Glorie verbrämt; waren sie im Besitz von Macht, so schien „Heidenhunden“ gegenüber vieles erlaubt, was man sich „Christenmenschen“ gegenüber nicht leisten durfte. Warum z. B. sollte man sie nicht kurzerhand einfangen dürfen, um sie in die „Neue Welt“ zu verfrachten, wo sie dann, soweit sie den Schiffstransport überlebten, zwar Arbeitsklaven blieben, doch immerhin der Segnung der Taufe teilhaftig werden würden? Andererseits konnte es für die Reaktion von Politik und Öffentlichkeit in Europa nicht gleichgültig sein, ob 1683 vor Wien die Türken oder die Franzosen standen, und das Echo auf das Ausbleiben von Hilfstruppen des „Sonnenkönigs“ wäre gedämpfter ausgefallen, hätte der Belagerer damals nicht Mehmed geheißt, sondern etwa Jan Sobieski.

Der Forschung begegnen Denkvorsetzungen dieser Art in unterschiedlicher Dichte und auf verschiedensten Ebenen: in hoher und in niedriger Theologie, in Kanonistik, die zeitgenössisches Völkerrecht einschließt, in der Geschichtsschreibung und in volkssprachlicher Dichtung; Andeutungen über vulgäre Auffassungen fallen hier und dort. In theologischer Wertung standen die Heiden selbst hinter den Juden zurück. Diese – so die Meinung – dienten immerhin demselben, dem einzig wahren Gott, mochten sie auch zwei der drei Personen der göttlichen Trinität leugnen. Sie waren einmal seiner Offenbarung gewürdigt worden, in damals angemessener, vorläufiger Gestalt; ihren Frommen aus jenen Tagen blieb daher die ewige Verdammnis erspart – sie durften, bis die Höllenfahrt Christi auch sie befreite, im Limbus, der Vorhölle, verweilen, die zwar keine Seligkeit kennt, doch auch keine Verdammnis. Die Juden nach Christus entzogen sich der

\* Der folgende Abriss ist ein Auszug aus der Einführung zu meinem im Druck befindlichen Buch „Heidenfrage und Slawenfrage im deutschen Mittelalter“ (voraussichtlich 2009 bei Brill/Leiden); notwendige Belege dort.

neuen, erweiterten Offenbarung und gaben mit ihr die Erlösung preis, doch sie waren immerhin, so weit das Alte Testament in Betracht kam, nach wie vor im Besitz der gleichen heiligen Schriften wie die Christenheit, auch wenn sie sie nicht „richtig“ lasen. Denen gegenüber, die man als „Heiden“ zusammenfasste, fielen solche Verbindungen sämtlich fort. Sie dienten nach verkündeter Lehre nicht Gott, sondern dem Teufel und seinen Dämonen, die sich ihnen als vermeintliche Götter maskierten; mochten dem Anschein nach die einen bessere, die anderen schlechtere Menschen sein – stets hatte man sich vor Ausstrahlungen dieses höllischen Hintergrundes zu hüten. Im übrigen standen sie unter dem Taufbefehl von Matth. 28, V. 19 f. Seine Weisung wurde mit vor der modernen Textkritik unanfechtbarer Authentizität auf Christus selbst zurückgeführt. Die dem Mittelalter maßgebliche Vulgatafassung lässt sie an *omnes gentes* gerichtet sein, was nach dem Sprachgebrauch der Entstehungszeit, wie schon die griechische Vorlage, nur mit „alle Heiden“ übersetzt werden kann (und damit, streng genommen, die Juden nicht einbezieht, doch das verwischt sich). Wer als Heide gelebt hatte, bevor diese Weisung erging, stand unter ähnlich mildernden Umständen wie seine jüdischen Zeitgenossen; wusste man etwas von Platon oder Vergil, so ließ sich erwägen, ob nicht eigentlich auch ihr Platz in jener Vorhölle war. In der gleichen Grauzone offizieller Kirchenlehre (nicht approbiert, nicht verworfen) vermochten die Sibyllen vorchristlich-antiker Überlieferung Fuß zu fassen, mit seherischen Kräften, die sie sogar neben die Propheten des Alten Testaments rücken ließen – eine höchst bemerkenswerte Durchbrechung der heilsgeschichtlichen Vorrangstellung des Judentums, vielfältig ausdeutbar; zugleich Aufwertung der Heidenwelt und folglich, da diese als Einheit gesehen wurde, auch unmittelbar eigener Vorfahren. Angebliche Schriften solch weiser Frauen („Sibyllinen“) kursierten durch Jahrhunderte hin, immer wieder umgeschrieben und neu interpretiert, von anderer Seite bekämpft.

Für Heiden vor Christus waren also Auflockerungen möglich. Für diejenigen nach ihm

konnte es Gnade nicht geben; der Taufbefehl galt für *omnes*. Ihr bloßes Dasein war Verweigerung jeder Offenbarung und damit jeglichen Heils – dass es nicht dasselbe sein konnte, ob sie jemals von christlicher Botschaft gehört hatten oder nicht, wurde erst allmählich erfasst. Sich mit ihrem religiösen Erbe auseinanderzusetzen, war es nicht wert. Mit „heidnischem Unflat“ befasste man sich nicht. Zahllose Überlieferungen Alteuropas sind daher bis auf geringe, zusammenhanglose Fragmente verschollen.

Unmittelbare Kontakte mit solcher Teufelsbrut, ausgenommen kriegerische, waren lange nicht möglich, soweit man nicht als Fernhändler oder Missionar weit genug herumkam. Erst Reconquista und Kreuzzüge leiteten einen Wandel ein, die ja gleichfalls gegen „Heiden“ gingen, nachdem es laut Bibel nur Christen, Juden und Heiden gab. Wer hätte gedacht, hieß es nun, dass ihm dort derart ritterliche Streiter mit derart hohem Kulturstand entgegentreten würden! Was wären das für Helden gewesen, hätten sie nur die Taufe gehabt! Wo sich dann ein längeres Zusammenleben ergab, mochte gelegentlich schon der mittelalterliche Beobachter zu der Vorstellung durchdringen, dass es dort in den islamischen Ländern nicht um ungläubige „Heiden“ ging, sondern um Menschen, die in ihrer Art fromm und gottesfürchtig waren, nur eben leider eine „falsche“ Gottesvorstellung hatten. Bald begann das gelehrte Europa trotz all seiner Theologie altgriechische Denker wie Aristoteles und sogar arabische wie Averroes zu schätzen, bereit, wenigstens auf profaner Ebene auch von ihnen zu lernen. Ähnliches vollzog sich, als Winckelmann nach aller Vorarbeit der Renaissance dem 18. Jahrhundert die „edle Einfalt und stille Größe“ der griechischen Klassik geöffnet hatte:

*So laßt nur ab, die Heiden zu beschreien!*

*Wer Seelen hauchen kann in Marmorblöcke,  
Der ist erhaben über Litaneien,*

so lässt ein Sonett des Grafen Platen die neue Stimmung sprechen.

Wo hörte der „Heide“ auf und begann das Christsein? Und was war, wenn jemand der christlichen Verkündigung Widerstand leistete, gar in seinen alten „Irrtum“ zurückfiel? War

dann Gewalt statthaft, und bis zu welchem Grade? Fragen wie diese haben viele Federn in Bewegung gesetzt. Doch noch ganz andere Lernprozesse waren angesagt, vor allem bei Ungebildeten. „Heiden“ sind niemals bloß dies; sie stehen immer zugleich in anderen, z. B. ethnischen und sozialen Zusammenhängen. Das konnte naives Empfinden dazu verführen, religiöse und volkskundliche Merkmale ineinander fließen zu lassen, so dass man etwa christliche und heidnische Haartracht oder Hautfarbe sah. Und wo war die geographische Grenze? Ein altfriesisches Recht hält noch im 14. Jh. Heerfolgepflicht fest für den Fall, „daß die Römer von der Christen Herrschaft fallen.“ Klar war: „Christen“ – das sind „wir“, doch wie weit erstreckte sich dieses „Wir“? Römer, die sich gegen unseren Kaiser auflehnten – das konnten doch wohl nur „Heiden“ sein ... Wurde dies so gesehen, so liegt die Fehleinschätzung auf der Hand. Doch um Schauplätze zu finden, auf denen die christliche „Heidenfrage“ an der Gestaltung der Dinge beteiligt war, sind wir nicht auf den Blick nach Übersee angewiesen. Ein deutscher Missionspriester im

damaligen Slawenland Ostholsteins, Helmold von Bosau, berichtet in seiner Chronik von einer Ansprache seines Bischofs an bekehrungsunwillige Landesbewohner, die er wohl am 15. Januar 1156 in Lübeck mit eigenen Ohren gehört hatte: *„Daß unsere Fürsten bisher euer Volk ungut behandelt haben, ist nicht zu verwundern; sie meinen eben, keine große Missetat zu begehen, wenn es Götzendienern und Gottlosen geschieht. [...] Unterwerft euch eurem Schöpfer, vor dem sich beugen die Träger der Welt! Leben nicht die Sachsen und die übrigen Völker, die den Christennamen führen, ruhig und zufrieden in ihren verbrieften Rechten? Ihr allein seid, wie ihr vom Gottesdienst aller abweicht, auch der Ausbeutung durch alle preisgegeben.“*<sup>1</sup> Was mittelalterliche Deutsche ostwärts von Elbe und Saale, damalige Dänen und Schweden um die Wette mit ihnen im Baltikum und in Finnland in Szene setzten, erreichte nicht den gleichen Intensitätsgrad wie das spanische oder das puritanische Vorgehen in der „Neuen Welt“, doch es stand unter dem gleichen Vorzeichen. Es ist an der Zeit, auch dies ins Bewusstsein zu heben.

---

<sup>1</sup> Helmold von Bosau: Slawenchronik, Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters XIX, Darmstadt 1963 u.ö., c.84, S. 288; Übersetzungstext oben neu durchgesehen.